



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Neue Bücher.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

soll seiner ursprünglichen Bestimmung zufolge wieder ein fester Platz werden. Raphael, Tizian, Correggio, Rembrandt, Rubens und die anderen glorreichen Bewohner des reichsten aller Museen werden mit in das politische Getreibe gezogen, und wer weiß, welch herrlichen Kunstschatz wir bei einer nächsten Bewegung einzubüßen haben werden. Das Budget hat Louis Bonaparte auch in Belagerungszustand erklärt, und er nimmt sich vor, über die Ressourcen des Landes durch einfache Decrete zu verfügen, wie er über das Eigenthum der ehemaligen Herrscherfamilie Frankreichs verfügte. Die Abseßbarkeit der Richter ist auch eine buonapartistische Neuerung geworden, die bereits ihren Anfang genommen, und der Kaiser Louis Bonaparte wird vom zehnjährigen Präsidenten sagen können, was Alexander von seinem Vater Philipp sagte: Dieser wird Jenem Nichts zu thun übrig lassen. Die Wirksamkeit unsres Regenten von Staatsstreichsgnaden erstreckt sich aber nicht blos auf Unterdrückungs-, Vertheidigungs- und Angriffsmaßregeln nach allen Seiten hin, er hat seine socialistischen Velleitäten, trotz der Morphine, welche die Communiqués des Moniteurs der aufgeregten Bourgeoisie eingegeben, lange nicht aufgegeben, und man lispelt leise von einer Art grachischem Geseze, von einem *Plan à la Baboeuf*, welches die Gemeindegüter des Landes zum Gegenstande haben soll. Louis Buonaparte soll beabsichtigen, die Gemeindeliegenschaften zu Gunsten der Armen der Communen vertheilen zu lassen. Georges Sand und Laurent (de l'Ardeche) haben also nicht vergebens auf den Socialismus Buonaparte's geschworen, und Huber wußte sehr wohl, was er gethan, als er sich von der Politik zurückzog. Der Präsident arbeitet für sie Unter solchen Auspicien geschehen die Vorbereitungen zum neuen Kaiserreiche, und Sie mögen nun selbst erwägen, wie dünn das Haar ist, an dem der Friede Europa's hängt. Die Diplomatie läßt sich auch nicht einen Augenblick täuschen, und der Kladderadatsch mit seiner Caricatur auf den Frieden ist der treffendste Leitartikel, der sich über unsre Stellung zum Auslande schreiben läßt. Herr Kladderadatsch macht uns, beiläufig gesagt, hier viel Vergnügen, er paßt ganz für uns Pariser, wie wir jetzt sind. Uns erscheint er hier als eine höchst radicale Märzerrungenschaft Deutschlands, als geistreicher, wie irgend Jemand hier zu sein wagt; ja als höchst charaktervoll und ethisch, gegenüber unsren politischen Sittlichkeiten.

N e u e B ü c h e r.

Meine Bekehrung zur christlichen Lehre und christlichen Kirche, von Franz v. Florencourt. — Die Capuzinaden dieses Buchs gegen den Protestantismus haben für uns kein Interesse; sie sind nicht besser und nicht schlechter, als die ähnlichen Geständnisse zahlreicher Convertiten, die ihren ungewöhnlichen Schritt durch starkes Schimpfen gegen die Gemeinschaft, von der sie sich getrennt haben, zu rechtfertigen suchen. Herr v. Florencourt gesteht selbst zu, daß er von der Lehre des Protestantismus nie Etwas verstanden habe, und um dies zu erklären, giebt er uns Enthüllungen über das Wesen des Protestantismus, die gerade so aussehen, als wenn ein Jesuit ein gebildetes Weltkind dadurch dem Protestantismus abtrünnig machen wollte, daß er denselben als den Ausdruck der gedankenlosesten religiösen Bornirtheit

darstellt. Wir erfahren mit Verwunderung, daß der Katholicismus sich sehr liberal gegen alle anderen Formen der Gottesverehrung, gegen die heidnische Kunst und die heidnische Philosophie verhält, der Protestantismus dagegen illiberal. Allerdings hat es eine Zeit gegeben, wo das der Fall war, das Zeitalter der Reformation, wo der gebildete Klerus in die vollständigste Irreligiosität verfallen war, und mit ganz bewußter Lüge die Religion lediglich als ein Mittel benutzte, dem Volk Geld aus der Tasche zu ziehen. Damals war die Reformation das Insichgehen des religiösen Geistes, die Wiederherstellung des Christenthums in den Gemüthern der Menschen. Seit der Zeit ist aber der religiöse Geist auch in die alte Kirche eingedrungen, und diese ist, so weit sie religiös wurde, unendlich viel intoleranter geworden, als der Protestantismus. Was nützt es aber bei einem Menschen, der sich nie mit hingebendem Studium einem Gegenstand gewidmet, der alle seine Gedanken und Empfindungen nur zur Hervorhebung seines eitlen Ich angewendet hat, über historische Begriffe zu disputiren? — Interessanter sind die psychologischen Selbstgeständnisse. Herr v. Florencourt ist der Ueberszeugung, daß der Protestantismus zur vollständigen Unsitlichkeit führen muß, wenn nicht die gegenwärtige Generation, die sich noch immer ihres katholischen Ursprungs erinnert (!), so doch jedenfalls die folgende, der diese Quelle des Heils nicht mehr fließt. Nun liegt es aber dem Edelmann daran, von seinen Aeltern nichts Schlechtes zu sagen; also müssen diese in sittlicher Beziehung eine Ausnahme machen, freilich aber auch nur so, daß durch ihre sittliche Strenge bei ihnen selbst, wie bei dem Sohne, sich ein grenzenloses Gefühl der Unzufriedenheit und der Unruhe herausstellte. Er schildert nun sein ganzes vorhergehendes Dichten und Trachten als eine Reihe von Thorheiten, Lügen und Sünden, vergißt aber dabei nicht, alle diese Verirrungen dem Protestantismus aufzubürden, den er doch nach seinem eigenen Geständniß gar nicht gekannt hat, sich selbst dagegen eine unbezwingliche glühende Wahrheitsliebe beizulegen, die trotz seiner Verirrungen den innern Kern seines Charakters bewahrt habe. Er sucht diese Wahrheitsliebe in seiner Neigung, gegen die öffentliche Meinung Opposition zu machen, vergißt aber dabei, daß in einem solchen Verhalten eben so viel Coquetterie liegen kann, als in dem Buhlen um die öffentliche Gunst, ja daß Beides in der Regel Hand in Hand geht. Wenn er dann versichert: „In dem erneuerten Menschen ist jede Spur von einem pikanten, die natürlichen Leidenschaften und Neigungen mit einer gewissen Vorliebe und psychologischen Sorgfalt ausmalenden Schriftsteller erstorben!“ so strahlt jede Zeile des Buchs diese Versicherung Lügen. Jedes Wort ist auf einen bestimmten Effect berechnet, und man weiß nicht, worüber man mehr erstaunen soll, über die Eitelkeit und Selbstgefälligkeit, die überall hervortritt, oder über die salbungsvollen scheinheiligen Redensarten, mit denen er sich als ein ganz besonderes Exemplar christlicher Demuth darzustellen sucht. — Die Geschichte seines Abfalls ist sehr einfach. Er hat, um der öffentlichen Meinung durch Paradoxien zu imponiren, bald die katholische Kirche gegen den protestantischen Staat, bald die positive Religion, ohne sie zu kennen, gegen den religiösen Liberalismus in Schutz genommen; er hat sich dann als geschickter Advocat in seine eigene Sache verliert, und sich eben so, wie die Gräfin Hahn, allmählich die Vorstellung ausgemalt, er könne der Welt wol noch einmal durch ein ganz andres Factum imponiren, als durch paradoxe Journalartikel. Die politische Katastrophe von 1848, die ihn in die Reihen der extremsten Reaction trieb, kam hinzu; einige seiner politischen Glaubensgenossen aus dem mecklenburgischen Adel wurden

katholisch, weil die katholische Kirche doch der entschiedenste Gegensatz gegen die gehasste Freiheit ist, und einer derselben lud ihn auf sein Schloß ein, um dort einsamen Meditationen über die Nothwendigkeit seines Uebertritts nachzuhängen. Was man finden will, wenn es sich auf das Gebiet der Einbildungen bezieht, findet man bald; er fand den wahren Heiland schon nach wenigen Tagen, und obgleich sich der Teufel noch einige Male in ihm empörte, kam es doch schnell zum wirklichen Uebertritt, und damit zu einer augenblicklichen Veredelung seines ganzen Menschen, der es ordentlich fühlte, wie er in jeder Beziehung besser geworden war. Er hatte den Schritt seiner Frau verheimlicht, sie aber dann nach Oestreich nachkommen lassen, um hier in einem frommen Lande für die Seligkeit seiner noch ungeborenen Enkel zu sorgen. — Die Mischung von Naivetät und Absichtlichkeit, von Lüge und halber Wahrheit tritt für jeden unbefangenen Leser in diesem Buch so widerwärtig hervor, daß es allen Jenen, die über ihre religiöse Heimath, den Protestantismus, in Augenblicken der Selbstüberhebung gering zu denken geneigt sind, wie es überhaupt bei einem Glück zu geschehen pflegt, das Einem durch Gewohnheiten gleichgiltig geworden ist, zum heilsamen Studium empfohlen werden kann. Denjenigen aber, die aus dem Princip des politischen Conservatismus an der katholischen Kirche einiges Interesse nehmen, weil sie aus der Ferne den Schein der Festigkeit und Solidität annimmt, muß das Verhalten derselben während des letzten französischen Staatsstreichts die Augen öffnen. Keine Partei hat sich der neuen Säbelherrschaft mit größerer Schamlosigkeit in die Arme geworfen, als die Vertreter des Ultramontanismus: sie haben gezeigt, daß die Ideen der göttlichen Gerechtigkeit, mit denen sie so geschickt zu operiren wissen, für sie nur leere Phrasen sind, mit denen sie die blinde Menge ihren Zwecken dienstbar machen. —

So eben erscheint eine öffentliche Erklärung von Hrn. v. Florencourt, in welcher er sich bitter über die Redaction seines Organes, der „Deutschen Volkshalle“, beschwert. Er hat mit derselben den Vertrag abgeschlossen, seine Aufsätze keinem andern Blatt einzuschicken. Nun hat er einen Artikel gegen die französischen Bischöfe geschrieben, die dem Usurpator gehuldigt haben. Die Volkshalle nimmt ihn verstimmt auf, und fügt Anmerkungen hinzu, in welchen die Unbescheidenheit und der verkappte Protestantismus ihres neuen Schüglings nach Gebühr gegeißelt wird. — Hat die „Volkshalle“ nicht vollkommen Recht! Wie kommt der Renegat dazu, sich gegen das unmittelbare Wort Gottes, das in dem Munde seiner Gesalbten offenbar wird, mit frecher irdischer Selbstüberschätzung aufzulehnen? Quod stultum est Dei, sapientius est hominibus! — Es ist aber recht erfreulich, daß der neue Bekehrte schon so früh zu dem Bewußtsein gebracht wird, nicht ungestraft schwöre man die Ideen der Freiheit und Vernunft ab.

Die Geschichte des menschlichen Elends, von Moreau Christophe. (Du problème de la misère et de sa solution chez les peuples anciens et modernes.) — Die heftigen Klagen der ärmeren Volksklassen und ihrer Vertreter, die erst in neuerer Zeit in einem gewissen Zusammenhang vernommen werden, haben häufig zu dem Glauben veranlaßt, der Gegenstand dieser Klagen sei überhaupt erst ein Product der neuern Zeit, und in den goldenen Tagen der antiken Sklaverei und der mittelalterlichen Feudalität habe man von Noth und Elend Nichts gewußt; erst durch die Concurrenz und durch das industrielle System sei die Armuth in die Welt gekommen. Es gehört nicht eben ein großes Studium der Geschichte dazu, um die Verfehrtheit

dieser Ansicht nachzuweisen. Elend und Noth hat in jeder Periode der Geschichte stattgefunden, und sogar als Hebel der geschichtlichen Entwicklung gedient. In den politischen Fortschritten des römischen Staatslebens war die Noth einer unterdrückten Volksklasse ein wenigstens eben so wirksames Motiv, als ihr Freiheitsdrang. Allerdings wird durch die größere Concentration unsres Lebens, durch die Leichtigkeit der Verbindungen zwischen allen Welttheilen die Existenz der Noth, welche die Majorität der Menschheit umfaßt und sie von den meisten Wohlthaten der Civilisation ausschließt, deutlicher zum Bewußtsein gebracht, während man sich früher nur um die individuelle und locale Noth kümmern durfte; aber es tritt noch ein anderes Moment hinzu, der Glaube an die Berechtigung aller Menschen zum Glück. Wenn das Christenthum auf die Linderung der individuellen Noth den wohlthätigsten Einfluß ausgeübt hat, weil es die Pflicht des Mitleids als einen Glaubenssatz einschärfte, und die Armuth mit einem gewissen Heiligscheine umgab, so bewirkte es doch wenigstens in seiner ersten geschichtlichen Phase keine wohlthätigen Veränderungen des gesellschaftlichen Systems, denn die Existenz der Noth, an der man sein Erbarmen ausüben konnte, lag gewissermaßen im Interesse der Kirche, und in diesem Institut selbst waren keine Mittel gegeben, die schlimmste Quelle der Armuth, die Arbeitslosigkeit, abzustellen; im Gegentheil war die Kirche nur zu sehr versucht, die unselbstständige Beschaulichkeit der Menschen zu pflegen und zu fördern. Wenn daher durch die Reformation und die damit verknüpfte Einziehung der Kirchengüter auch für den Augenblick die Mittel zur Abhilfe der Noth vermindert wurden, so ging doch gerade aus dem protestantischen Staat jener Gemeinssinn aller Bürger hervor, der den Kampf gegen das Elend nicht mehr einer höhern Macht überließ, sondern selbstthätig eingriff. Allerdings war die christliche Liebe noch immer die erste Grundlage dieser Humanität, aber es kam noch ein zweites Motiv hinzu, welches wirksamer war, die Ueberzeugung von der Solidarität aller Interessen. Die Theorie und Praxis der modernen Staatswirthschaft hat zu der Ueberzeugung geführt, daß die Noth nicht blos ein äußerliches Schauspiel sei, dem die Glücklichen dieser Erde mit unbefangenen Mitgefühl zuschauen könnten, sondern ein Krebschaden, der am Herzen der Gesellschaft nagt, und zu dessen Bekämpfung der Staat und die Gesellschaft selbst alle ihre Kräfte aufzubieten hat. Was ein Glied leidet, das leidet der ganze Organismus mit; über diesen Satz ist kein Streit mehr. Wenn auch der Socialismus zu den krankhaftesten Versuchen und zu den verkehrtesten Ansichten geführt hat, so ist doch seine Grundanschauung die richtige, und der wohlverstandene Egoismus führt zu einer Aufhebung des nackten, gedankenlosen Egoismus. — Das vorliegende Werk hat mit vieler Sachkenntniß und warmer Theilnahme an den Leiden der Menschheit durch den Lauf der ganzen Geschichte die Anstalten verfolgt, welche die Gesellschaft zur Abwehr dieser schleichenden Pest getroffen hat. Zum Schluß kommt der Verfasser auf die Unzweckmäßigkeit der modernen Armenanstalten, welche die Armuth als eine ganz fremde, der übrigen Gesellschaft entgegengesetzte Welt isoliren, und empfiehlt dagegen die individuelle Abhilfe, die Auffuchung der Noth in ihren eigenen Behausungen; er will nicht mehr dem Staat, aber auch nicht der Kirche die Centralisation der Armenanstalten übertragen, er legt vielmehr einen vollständigen Organisationsplan vor, der nach der Analogie der apostolischen Diakonen einem im christlichen Sinne gedachten, wohlthätigen Orden, der sich aber allmählich über die ganze Gesellschaft ausdehnen soll, das Geschäft der Wohlthätigkeit überträgt. — Dieser Plan wird eben so wenig das

Problem lösen, als die nach beiden Seiten hin im Extrem ausgebildeten Ideen der innern Mission und der Phalansterien; aber der Weg, auf dem der Verfasser zu seinen Resultaten kommt, giebt zu fruchtbarem Nachdenken Gelegenheit, und vermehrt die Einsicht in das Wesen der Sache.

Chronik des Gartenwesens und Feuilleton der Isis, herausgegeben von Karl Andreas Geyer. 1. Jahrgang. 1851. Meissen, Klinsicht und Sohn. — Ein nütliches, populäres Unternehmen, welches sich die Aufgabe stellt, sowohl höhere Gartenkunst als Nutzgärtnerei zu protegiren. Es ist ein bunter Inhalt, der in dem Quartbände, welcher das vergangene Jahr erschien, vor uns liegt. Neuigkeiten aus der Blumenwelt und Abhandlungen von technischem und landwirthschaftlichem Interesse wechseln mit Feuilletonartikeln, welche allerlei interessante Mittheilungen aus dem Naturleben, der Ethnographie und der physischen Geographie enthalten. Indem wir das Unternehmen der Beachtung unserer Leser empfehlen, können wir nicht umhin, speciell auf einige Artikel des Feuilletons aufmerksam zu machen, in welchem der Verfasser, Herr Geyer, nach seiner Angabe einzelne Beobachtungen und Resultate seiner zehnjährigen botanischen Reise in Nordamerika mittheilt. Es ist darunter manches Interessante und einiges Neue. Wir bitten unter andern den Artikel über den Bison zu beachten. Noch merkwürdiger sind die Mittheilungen des Herrn Herausgebers über die Klapperschlange, und es lohnt sehr der Mühe, einzelne Notizen mit den Berichten Anderer zu vergleichen. Die auffallendste Geschichte sei hier kurz mitgetheilt, sie hat auch für Andere, als Naturforscher, ein Interesse:

„Die Klapperschlange ist meinen Beobachtungen nach ein Gesellschaftsthier; schon deren polygamische Begattungsweise deutet darauf hin. Sie versammelt sich (beinahe wie unsere Zugvögel vor ihrer Abreise) jeden Spätsommer, und dazu, so wie auch zur Warnung für andere Geschöpfe, hat wol die Natur sie mit ihrer Rassel (Klapper) versehen. Welchen Zweck diese Versammlungen haben, konnte ich mir nicht erklären, obwol ich einst von einer solchen schauerlichen Zusammenkunft Augenzeuge war. Hier folge meine Beobachtung einer solchen Versammlung, die ich schon in Cooper's Journal publicirt habe.

Um die *Bartonia laevicaulis* in ihrer Blütenpracht zu sehen, machte ich im August 1844 eine Excursion von Fort Colville am oberen Columbia nach den Fällen des Spokanflusses. Bei meiner Rückkehr langte ich Sonnabends Abends, am 22. August, am Fuße eines hohen Berges vor Tschimakain an, deren unterste Felsmassen vom rauschenden Spokan bespült werden. Ich beschloß, hier auf einer kleinen, von Gesträuch umgeschlossenen Wiese zu übernachten. Gleich nachdem ich abgestiegen, ging ich an den Fluß, um zu trinken, und fand auch eine kleine kieselige Fläche am Uferande von einer Marsilea übersponnen; einige Granitbrocken lagen hin und wieder darüber zerstreut. Beim Aufsuchen dieser Pflanze wurde ich von einer großen Klapperschlange angegriffen, welche ich augenblicklich erlegte, war auch nicht weiter darüber in Sorge, um so mehr, da einige Indianer vorbeikamen, von denen ich einen schönen getrockneten Lachs eintauchte. Da ich während der letzten Woche nicht viel zu essen gehabt, bereitete ich mir ein gutes Abendessen von diesem Lachs, welchen ich an Stöcken am Feuer briet. In der Zwischenzeit ging ich, um meine Thiere zu fesseln, und da ich diesmal allein war, hatte ich zu thun, bis es finster wurde. Als ich mein Abendessen zu mir nahm, hörte

ich einen Lärm; ein Maulthier, welches ich in der Nähe für die Nacht angebunden hatte, wurde höchst unruhig, aber ich verlies meine Mahlzeit nicht. Nachdem ich fertig war, nahm ich mein Trinkgefäß, um an den Fluß trinken zu gehen, während der Mond schön hell schien. Der Lärm, den ich noch hörte, schien nahe und war etwa mit einem Geräusch zu vergleichen, das entsteht, wenn man Stangen oder Stäbe auf der Erde hin schleift. Sobald als ich die kleine grasige Wiese überschritten und an dem etwa 3—4 Fuß über der Kieffläche erhöhten Ufer stand, erblickte ich eine zahllose Menge von Klapperschlangen, schnellend und wirbelnd auf der kieseligen Fläche. Der Mond schien hell, und ich konnte deutlich sehen, wie sie unter- und über einander wegstrochen, besonders um die abgerundeten Granitblöcke, welche hier und da zerstreut lagen, um welche sie fortwährend herumrasselten, die meisten davon ihre Rasseln gegen die Steine schlagend. Der Lärm ward vermehrt durch das Rauschen ihrer schuppigen Körper auf dem Kiese; der Gestank war ekelhaft und unerträglich. Von Furcht ergriffen, zog ich mich nach meinem Wachtfeuer zurück, und hüllte mich in meine wollene Decke, blieb aber wachend, denn ich fürchtete, daß es diesen Gästen einfallen könnte, zu meinem Feuer zu kommen, und mich im Schläfe zu stören und anzugreifen. Der Lärm hielt an bis gegen 10 Uhr, worauf er nach und nach ein Ende nahm, jetzt legte ich mich schlafen. Sobald der Tag anbrach, stand ich auf, sattelte mein Maulthier, und suchte nach meinen Pferden, um dieses unangenehme Lager zu verlassen, kehrte aber nach einem fruchtlosen Ritt von fast 3 Stunden zurück, ohne sie aufzufinden, und war so gezwungen zu bleiben. Nun begann ich die kieselige Fläche am Ufer zu untersuchen, fand diese aber ganz verlassen, und eben so ruhig wie am Nachmittage vorher; nur die Klapperschlange, welche ich getödtet hatte, lag noch da. Noch nicht zufrieden mit dieser Untersuchung, hieb ich mir einen Hebel aus, und fing an, die großen flachen Steine am Ufer aufzuheben, in dem Glauben, daß die Schlangen hier sein müßten, aber bei all meinem Suchen konnte ich auch nicht eine erblicken. Daß keine von den Klapperschlangen während des aufregenden Tanzes gebissen worden, schien mir bewiesen und merkwürdig, denn eine solche würde während der langen Dauer desselben auf dem Platze geblieben sein.

Wunderbare Schlangen- und Jagdabenteuer zu erzählen, war in Amerika so gewöhnlich geworden, daß ein Jeder vorsichtig sein mußte, ein wahres Abenteuer zu erzählen, damit er nicht Verdacht erzeuge, als sei seine Erzählung ein Spaß.

Einige Tage nach diesem meinen Schlangenabenteuer hatte ich das Vergnügen, den Herrn Oberfactor Macdonald zu Fort Colville zu treffen; ich nahm mir vor, es ihm auf alle Fälle zu erzählen. Er war so eben mit seiner Brigade vom Fort Vancouver den Columbia heraufgekommen. Als ich ihm die oben berichtete Thatsache mittheilte, und zugleich einige Zweifel fallen ließ, ob er mir Glauben schenken würde, so machte Herr Macdonald einige Zeichen seiner Verwunderung, und versicherte mir zu meinem großen Erstaunen, daß er am 21. August (also einen Tag vor mir) dasselbe Abenteuer bei „Priests' Rapids“ am Columbiaufer erlebt habe, nahe an 200 engl. Meilen südlicher.

Oft hatte ich vorher von den Versammlungen der Klapperschlangen gehört (am oberen Missouri z. B.), aber ich bezweifelte immer die Wahrheit derselben, aus oben erwähnten Ursachen. Möglic ist es, daß diese Thiere sich versammeln, ehe sie in ihre Winterquartiere unter die Erde gehen; allein dazu wäre das zu früh gewesen, denn ich sah noch Klapperschlangen volle 6 Wochen nachher. Die Felsenufer der Flüsse Oregons waren voll von ihnen.

Herausgegeben von **Gustav Freytag** und **Julian Schmidt**.

Als verantwortl. Redacteur legitimirt: **F. W. Grunow**. — Verlag von **F. V. Herbig** in Leipzig.

Druck von **C. C. Elbert** in Leipzig.